

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 37

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aller guten Dinge sind 3 Interviews

Erstes Interview

Mit einem Nationalrat. Es geht um ein heißes Eisen, weshalb wir zwar garantieren, das Gespräch tatsachengetreu wiederzugeben, den Gesprächspartner aber nicht nennen, um ihn nicht bloßzustellen:

«Herr Nationalrat X, Sie haben dieses Jahr an den Sessionen teilgenommen; wie war Ihr allgemeiner Eindruck?»

«Ein miserabler. Vor allem war ich ...»

«Halt, bezieht sich dieses Urteil auf alle Politiker, die Politik oder auf was speziell?»

«... ja, das möchte ich eben gerade sagen. Vor allem war ich mit den Nationalräten völlig unzufrieden. Mit 28 Nationalräten hatte ich zu tun. 27 hätte man ruhig heim-schicken können und den einen behalten können, damit man noch gewußt hätte, wie ein Nationalrat aussieht.»

«Was heißt in diesem Falle unzufrieden?»

«Sehen Sie, unser Nationalrat krankt an einer Degenerationser-scheinung. Ihre Auswahl ist zu ein-seitig. War der Vater Nationalrat, wird es der Sohn auch. Hat der Vater Geld, muß der Sohn Natio-nalrat sein. Hat der Vater Bezie-hungen, ist es das gleiche ...»

«Besten Dank für das Gespräch.»

Zweites oder vor-erstes Interview

Das obige Interview ließe sich ab-wandeln, indem man statt «Natio-nalrat» zum Beispiel «Chefredaktor» einsetzte. Auch dann wäre, wie oben, der Eindruck etwas peinlich, besonders wenn man annimmt, das Interview habe tatsächlich statt-gefunden, was aber im Hinblick auf die in der Einleitung abge-gabene Garantie nicht bezweifelt werden kann.

Ich gestehe aber offen: das erste, obige Interview ist nichts als blauer Dunst. Ich gebe auch zu, daß ich es genau nach jenem Modell mach-

te, das ein Basler Nationalrat und Chefredaktor in seinem Blatte vor-gezeichnet hat. Er veröffentlichte nämlich ein Interview obigen In-haltes (inkl. Einleitung) und mit den obigen Redewendungen. Nur – der Interviewte wurde als Major vorgestellt, und dessen Kritik bezog sich nicht auf Nationalräte, sondern auf seine 28 Leutnants.

Nun ist, allerdings nebenbei ge-sagt, statistisch nachgewiesen, daß die Behauptung, bei der Offiziers-auslese spiele der militärische Grad, das Vermögen und die Beziehungen des Vaters eine ausschlaggebende Rolle, falsch ist.

Ob die Qualität der Leutnants so schlecht wirklich ist, vermag ich und habe ich nicht zu beurteilen, das steht hier auch nicht zur Dis-kussion. (Nur – wer ihre Qualität als schlecht bezeichnet, müßte mir gleich auch noch die Frage beant-worten: schlecht im Vergleich zu wem? Item ...)

Der interviewte Major gab sich – in dem Interview – außerordent-lich schicklos. Er gab sich so richtig marrrtialisch, wie es man-chen ganz gut in den antimilitäri-schen Kram paßt. Er hatte zum Beispiel keine Hemmung, seine Emotionen als «Wut im Ranz» und einen Körperteil als «Arsch» zu bezeichnen, Ausdrücke, die dem interviewenden Chefredaktor und Nationalrat ins Kultivierte abzu-schwächen nur unzureichend ge-lang dadurch, daß er verschämt «R...» und «A...» schrieb. Hätte der Redaktor nicht geschrieben, er «garantiere», daß das Gespräch «tat-sachengetreu wiedergegeben» wurde – fürwahr, ich hätt's wirklich nicht geglaubt!

Aber siehe da: Andere haben's auch nicht geglaubt. Sie gingen hin und setzten den interviewfreudigen Redaktor unter Druck, und dieser mußte sich schließlich in seinem Blatte zum chefredaktorial-natio-nalrätlichen Geständnis bequemen, das besagte Interview sei *erstunken*

und erlogen, d. h. er sagte es – da es ihn selber betraf – weniger ru-stikal, nämlich, das Interview sei unter Verwertung verschiedener Gespräche zustandegekommen, also ohne den besagten Major (den er angeblich nicht nennen durfte, um ihn nicht bloßzustellen). Ja, der Redaktor ging sogar so weit, ein-zugestehen, es gebe überall Fähige und weniger Fähige, Tüchtige und weniger Tüchtige. «Weder sind alle Offiziere und Soldaten hervor-ra-gende Köpfer, noch sind sie alle Nuller ...» Er gestand also ein, was seit geraumer Zeit ganz allge-mein nicht unbekannt ist und was dem Herrn Nationalrat gewiß schon vor seinem gepantschten In-terview bekannt gewesen sein dürfte, vor jenem «Interview», das er als garantiert tatsachengetreu wiedergegeben glaubte etikettieren zu dürfen.

Das dritte Interview

Was mich aber bestürzt, ist die Be-gründung, die er für sein Panschen gegeben hat. Er schrieb: «Wer viel schießt, markiert nicht nur Voll-treffer. Gelegentlich geht ein Schuß neben das Schwarze ... Journali-sten ... kommen hie und da in diese Lage ...» Das stimmt! Es kann einem passieren – besonders dann, wenn er schreiben sollte, ehe er hinreichend informiert ist –, daß er *daneben schießt*. Aber es gibt meines Erachtens keine Entschul-digung dafür, daß man *wissentlich daneben zielt*. Und das tut, wer ein Gespräch komponiert, es gegen bes-seres Wissen einseitig einfärbt und es überdies aus taktischen Gründen als *garantiertes Interview* abson-dert. –

Abschließend nachstehendes Inter-view mit einem Nebelspalter-Mit-arbeiter:

«Was haben Sie also an diesem genannten Interview auszusetzen?»

«Am Inhalt: nichts – an der Form: einiges – an der Tatsache, daß es fälschlicherweise als Interview aus-gegeben wurde: alles.»

«Kommen solche Unterstellungen wohl öfters vor?»

«Es sind mir in letzter Zeit einige Fälle bekannt geworden, wo ein «Interview» sich nachträglich als kein Interview herausstellte. Die Boulevardpresse macht es übrigens ganz gern (wie man hernach aus Dementis – sofern sie überhaupt erscheinen – erfährt), daß sie kleine Auskünfte inhaltlich anreichert und zu «Interviews» aufbläst. Es gibt aber darüber hinaus noch das ver-wandte unbestimmte Zitieren, das sehr verbreitet ist.»

«Was meinen Sie damit?»

«Es gibt Journalisten, die ihrer persönlichen Meinung glauben grö-ßeres Gewicht geben zu können, indem sie sich diese Meinung durch – imaginäre – Personen oder «Kreise» angeblich bestätigen lassen, was sich etwa in folgenden Wen-dungen äußern kann: «Dieser Mei-nung ist man zunehmend auch in maßgeblichen Kreisen der Wirt-schaft (der führenden Militärs, der Autofachleute etc.)», oder «Diese meine Schlußfolgerung wird ge-stützt durch die Aussage eines Zür-cher (Schweizer, Bonner, amerika-nischen) Bankiers (Politikers, Of-fiziers, einflußreichen Geschäfts-mannes), wonach ...»

«Ach ja, das ist mir schon aufge-fallen ...»

«... und es gibt ganz gewitzte Schreiber, die stellen solche ima-ginären Aeussungen nicht exi-stenter Dritter in Gegensatz zu ihrer eigenen Meinung, damit diese profilierter (und oft auch po-lemischer) zur Geltung komme. Etwa mit Wendungen, wie: «Ent-gegen der Meinung, die gerade in jüngster Zeit zunehmend aus X-Kreisen zu vernehmen ist, bin ich davon überzeugt, daß ..., denn ...» – und hier folgt des Schreibers Meinung, die nach solcher Einlei-tung natürlich sehr, sehr viel ein-drücklicher ist, als wenn es schlicht heißt: «Nach meiner Meinung ist es ...»

«Ich danke Ihnen für dieses Inter-view.»

*

Das dritte Interview ist wirklich «garantiert» ein Interview, dafür lege ich die Hand ins Feuer, denn ich habe mich selber interviewt, was nicht so selten ist, aber ich gebe es wenigstens zu.

Bruno Knobel

